



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Beim Tode Wolfgang Menzels.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

tagelbens beeinflusst! So erklärt sich einfach, warum die Elsässer noch keine Lobgesänge ob der deutschen Administration erheben. Daß aber die allgemeine Stimmung einer erspriesslichen Verständigung mit den neuen Verhältnissen abgeneigt geworden wäre, können nur leichtfertige Beurtheiler behaupten und es ist soweit kein Grund einzusehen, der die Regierung veranlassen könnte, von ihrer bisherigen Verhaltungslinie abzuweichen.

Nichtsdestoweniger hat sich hierzulande der Glaube weit verbreitet und ist durch die deutsche Tagespresse aller Schattirungen noch verstärkt worden, daß in dem Vorgehen gegen die Straßburger Behörden und die ultramontanen Agitatoren der Beginn einer neuen Aera zu erblicken sei. Man sah bereits die in Aussicht gestellten Wahlen zu Kreis- und Bezirksvertretungen wieder rückgängig gemacht, ja es wurde mit großer Sicherheit das Gerücht von einer abermaligen Verlängerung der Dictatur ausgesprengt. Uns dünkt, mit beiden Maßregeln würde die Regierung am empfindlichsten die eigene Position schwächen. Was die Kreis- und Bezirksvertretungen betrifft, so sind deren gesetzliche Befugnisse bekanntlich politisch irrelevant und gegen Ausschreitungen steht der Verwaltung ausreichende Abhülfe zu Gebote; ob ferner im Reichstage 15 oppositionelle Abgeordnete mehr oder weniger sitzen, wird den Bestand des deutschen Reiches schwerlich gefährden. Dagegen gewinnt die Regierung durch die Wahlen den einzig richtigen Maßstab zur Beurtheilung der Gesinnung des Landes und, bei ausgesprochen feindseligem Ergebnis die beste Rechtfertigung für etwaige dictatorische Maßnahmen. Zu unserer Freude lesen wir denn auch im hiesigen amtlichen Blatte eine offiziöse Erklärung, in welcher der Gedanke eines „Systemwechsels“ offen und bündig zurückgewiesen wird; wir können aber dabei den Wunsch nicht unterdrücken, daß man doch geeigneten Orts jener Clique halboffiziöser Zeitungsrespondenten etwas schärfer auf die Finger sehn möge, welche so oft schon in deutschen Blättern den frivolen Ruf nach einem „Regiment der Strenge“ erhoben und auch diesmal wieder nach Kräften zur Verwirrung der Gemüther beigetragen hat.

X. 9.

Beim Tode Wolfgang Menzels.

Der Telegraph hat uns in der vergangenen Woche den Tod von Wolfgang Menzel verkündet. In einem Alter von fünfundsebenzig Jahren ist der fruchtbare eigenthümliche Schriftsteller am 23. April d. J. in Stuttgart verschieden. Seit vielen Jahrzehnten war ihm die schwäbische Hauptstadt zur andern Heimath geworden. Er hatte seine wirkliche Heimath, Waldburg in Schlessen, früh verlassen, mit Begeisterung die Freiheitskriege mitgeschlagen, nach seinen Universitätsstudien eine Zeitlang als Lehrer der Geschichte in Warau in der Schweiz gelebt, und war 1825 von Göttingen an das Morgenblatt nach Stuttgart berufen worden, in dem er von nun an die Literaturkritik fast ausschließlich besorgte. Selten hat sich ein Norddeutscher so schnell in das süddeutsche und spezifisch schwäbische Besserdünken hineingefunden, als Wolfgang Menzel. Seine ersten Schriften, die allgemeiner bekannt wurden, namentlich „die deutsche Literatur“ leistete das Mögliche an Abneigung und blindem Vorurtheil gegen Norddeutschland, Preußen, und namentlich Berlin. Diese höchst verdächtige Abstammung oder Wohnstätte genügte für Menzel damals z. B. schon, um einen Schriftsteller, der sich ihrer schuldig machte, unbarmherzig zu verurtheilen. Auch später noch, in dem besten Werke, das er uns hinterlassen, seiner „Geschichte der Deutschen“

schließt er die Glegie seiner Schlußbetrachtung mit dem sehr herablassenden Satze gegen den heimathlich-preußischen Staat: „trotz des politischen Prinzipienstreites hat durch den Zollverein eine Annäherung zwischen dem absolutistischen Preußen und dem constitutionellen Deutschland (!) stattgefunden.“ Und wenige Seiten später endigt er sein Schlußkapitel über die deutsche Auswanderung mit den Worten: „So ist das deutsche Volk zersplittert und in weiter Ferne zerstreut, während es den Ueberfluß seiner Bevölkerung in der Nähe ansiedeln könnte, sich selber zur Verstärkung, niedersteigend an der Donau (!), die uns die Natur (!) als den nahen und breiten Weg der Auswanderung und Colonisation vorgezeichnet hat“. So schrieb um das Jahr 1840 ein Mann, dessen Herz auch damals unzweifelhaft deutsch fühlte, er, der zu Anfang der dreißiger Jahre an der Seite von Uhland, Schott und dem Deutlichsten aller Schwaben, Pfiffer, in der zweiten württembergischen Kammer gewirkt hatte; so urtheilte er über den Antheil Preußens an dessen größter That seit den Freiheitskriegen, den Zollverein, so über den von der „Natur“ uns „vorgezeichneten“ Weg unsrer Zukunft. Aber in seinen Schwächen und Vorzügen ist Wolfgang Menzel im Kern doch immer ein guter Deutscher geblieben. In seiner burschikosen Grobheit und Offenheit, in dem rathlosen und grillenhaften Wandel, seiner politischen Ansichten in den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren, in der standhaften Verwünschung Preußens und in der Ueberhebung des süddeutschen Constitutionalismus und der süddeutschen Volkskraft, ist Menzel drei Jahrzehnte lang das treue Abbild der öffentlichen Meinung seiner zweiten Heimath gewesen. Die absolute Negation und Rathlosigkeit in allen politischen Anschauungen und Gegenzügen gegen Preußen zeichnet ihn nicht weniger aus, als die meisten Politiker, Publicisten und Staatsmänner des Südens. Nur eine Flamme glühte in alter Reinheit und unauslöschlicher Wärme in seinem Busen, der Glaube an die vereinte Kraft der Nation, deren Zeuge er einst während der Freiheitskriege gewesen war. Das Zutrauen auf ihre Wiedererweckung hat ihn nie verlassen. In dieser Hinsicht überragt er bei weitem die Tageschriftsteller seiner Blütezeit, die ihn als Denuncianten brandmarkten, die Heine, Börne und das junge Deutschland. Wir sehen wohl auch ihn manchmal mit derselben Unbarmherzigkeit spotten über sein Volk, wie seine französelsnden Feinde. „Die Deutschen thun nicht viel, aber sie schreiben desto mehr“, beginnt er seine Literaturgeschichte. „Wenn dereinst ein Bürger der kommenden Jahrhunderte auf den gegenwärtigen Zeitpunkt der deutschen Geschichte zurückblickt, so werden ihm mehr Bücher als Menschen vorkommen. Er wird durch die Jahre wie durch Repositorien schreiten können. Er wird sagen, wir haben geschlafen und in Büchern geträumt. Wir sind ein Schreibervolk geworden und können statt des Doppeladlers eine Gans in unser Wappen setzen.“ Aber dafür stehen wieder am Schlusse seiner Geschichte der Deutschen die patriotischen Worte, die ein Menschenalter später sich erfüllen sollten, und denen die Schriften des jungen Deutschland und der politischen Polemik Heine's und Börne's nichts an die Seite zu setzen haben: „Jede drohende Gefahr von außen wird selbst die Eigensüchtigen und Gleichgültigen zwingen, in der Gesammtkraft des deutschen Volkes Schutz zu suchen. Sollten auch die bisherigen Versäumnisse uns ein großes Unglück bringen, uns auf's neue eine äußere Ueberwältigung zuziehen, so würde doch vielleicht gerade dadurch der getheilte Sinn der Deutschen am sichersten vereinigt und jene Wiedergeburt unseres großen Vaterlandes gefördert werden, die schon beim Untergange der Hohenstaufen vom Volke geahnt wurde.“

Und diesem richtigen deutschen Gefühl folgend, hat noch der Greis Wolfgang Menzel den Muth gefunden, in tapferen Schriften auf die Seite Preußens zu treten mitten in einer anders denkenden Bevölkerung, sobald im Jahre 1866 auch dem kritischsten Zweifler das hohe Ziel der Bismarckschen Staatskunst sich enthüllte. Er that diesen Schritt auch damals mit seiner Eigenart, mit Vorbehalten, mit allen Arten von Wenn und Aber. Aber er ist treu und fest im nationalen Lager geblieben bis an sein Ende. Der große Krieg hat in ihm einen der fruchtbarsten Sammler und Darsteller gefunden. Bis in seine letzten Lebenstage hinein trug er uns rastlos Rüstzeug zusammen zum Kampfe gegen die schwarzen Feinde des deutschen Staates. Er ist aus der Welt gegangen mit dem schönsten Gefühle, das den hinsinkenden Kämpfer in der Stunde des Todes befeelen kann: daß er Alles erreicht und erfüllt sah, was seiner Jugend und seiner Manneskraft Streben erfüllte.

Erklärung der Redaction.

In Nr. 6. d. Blattes von 1872 S. 229 flg. war eine Correspondenz „Aus Schwaben“ enthalten, durch welche der Kgl. Württembergische Staats- und Justizminister Herr von Mittnacht Excellenz sich in seiner persönlichen Ehre verletzt fühlte und zugleich die Ehre des Richterstandes des Königreichs Württemberg angegriffen glaubte. Der Herr Minister erhob deshalb in seinem eigenen Name wie als höchster Beamter des Justizdepartements des Königreichs Württemberg Strafflage gegen die unterzeichnete Redaction, welche unter der Erklärung, daß sie den inc. Artikel vor seiner Abgabe zum Druck nicht näher geprüft habe, den Verfasser der inc. Correspondenz zu nennen sich weigerte. Es lag in der Natur der Sache, daß dieser Prozeß, wegen des umfangreichen Materials, welches dabei in Frage kam, sodann wegen Incidenzfrage, über welche die belangte Redaction die Entscheidung aller Instanzen anrief, endlich wegen wiederholter persönlicher Behinderungen der Parteien eine große zeitliche Ausdehnung in Anspruch nehmen mußte. Ohne irgend eine Verschleppung der Sache Seiten des Gerichts war Ende April 1873 der Zeitpunkt der erstinstanzlichen Entscheidung noch nicht abzusehen. Wie immer jene inc. Correspondenz s. Z. gewirkt haben mag, soviel war unter solchen Umständen gewiß, daß sie der Erinnerung Aller, außer derjenigen, der Nächstbetheiligten heute bereits entschwunden ist.

Unter solchen Umständen hielten beide Theile für angemessen, die Sache beizulegen. Der Kgl. Württ. Herr Staats- und Justizminister von Mittnacht hat die gegen die unterzeichnete Redaction angestrengte Privatklage zurückgenommen, nachdem Letztere demselben die hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebrachte Erklärung abgegeben hatte, daß sie keineswegs beabsichtigt hat, durch die inc. Correspondenz den Richterstand des Königreichs Württemberg oder die Person des Herrn Ministers von Mittnacht selbst in ihrer Ehre anzugreifen und zu verletzen, die letztere Absicht ihr auch um so ferner liegen mußte, als ihr die volle Achtung für die bedeutsame politische Stellung inne wohnte, welche der Herr Minister in den Angelegenheiten des deutschen Reichs wie des Königreichs Württemberg einnimmt.

Die Redaction der Grenzboten.
Dr. Hans Blum.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Hans Blum.

Verlag von F. V. Perbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.